

**Zeitschrift:** Neue Schweizer Rundschau  
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft  
**Band:** 11 (1943-1944)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Benedetto Croces Begriff vom Wesen des geschichtlichen Urteils  
**Autor:** Osterwalder, T.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-759449>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Benedetto Croces Begriff vom Wesen des geschichtlichen Urteils<sup>1)</sup>

Von Th. Osterwalder

**B**enedetto Croce kam in einem kleinen Dorfe der Abruzzen zur Welt im Jahre 1866, als die von rationalistischen, liberalen, antiklerikalen und sozialistischen Gedanken getragene Einigungsbewegung Italiens in der Befreiung und Eingliederung Veneziens einen weitem grossen Triumph feiern konnte. Vater und Mutter, beide aus reichen und alteingesessenen Familien in den Abruzzen stammend, standen diesen Ereignissen kühl und ablehnend gegenüber. Sie bedauerten den von Garibaldi vom Thron von Neapel verjagten König Ferdinand; im übrigen beschäftigten sich weder die fromme Mutter noch der Vater mit Politik. Zwei Vettern des Vaters, Bertrando und Silvio Spaventa, nahmen an der Einigungsbewegung tätigen Anteil. Bertrando hatte sein Priestergewand ausgezogen, war mehrmals Abgeordneter im jungen italienischen Parlament und Professor der Philosophie in Bologna und Neapel. Silvio nahm an den ersten Verschwörungen gegen den König von Neapel teil, wurde zum Tode und dann zu lebenslänglichem Kerker verurteilt und war nach der Eroberung Neapels durch Garibaldi mehrmals Minister und Abgeordneter im geeinten Königreich.

Entsprechend den Ueberzeugungen seiner Eltern wurde Croce vom neunten Lebensjahr an in einem hauptsächlich von jungen, oft bourbonenfreundlichen Aristokraten besuchten katholischen Kollegium Neapels erzogen, verlor aber schon in den oberen Klassen des Gymnasiums unter innern Kämpfen den katholischen Glauben, und zwar, weil ihn der Rektor der Schule — wie er erzählt<sup>2)</sup> — in seinen durchaus zur Festigung des Glaubens gedachten Lektionen über Religionsphilosophie zu philosophischem Denken angeregt hatte.

---

<sup>1)</sup> Vgl. Croce, *Teoria e Storia della Storiografia* und Croce, *La Storia come pensiero e come azione*.

<sup>2)</sup> Vgl. für alle biographischen Angaben: Croce, *Contributo alla critica di me stesso*.

1883 verlor er seine Eltern und seine Schwester beim Erdbeben von Casamicciola, wo die ganze Familie zur Kur weilte. Er selbst blieb lange unter den Trümmern begraben und konnte erst nach längerer Zeit geborgen werden. Die folgenden Jahre im Hause seines Verwandten Silvio Spaventa in Rom sind die düstersten seines Lebens. Er hat Eltern und Schwester verloren. Der Zusammenbruch der katholischen Weltanschauung in ihm hinterlässt eine Leere, die er nicht ausfüllen kann. Er besucht ohne Interesse und unregelmässig juristische Vorlesungen — sein Grossvater war ein hoher richterlicher Beamter im Königreich beider Sizilien gewesen — und widmet sich daneben, ohne recht zu wissen, wie er vorgehen muss, geschichtlichen und literarhistorischen Arbeiten in den Bibliotheken. Er hat das Gefühl welk zu sein, bevor er zu richtigem Aufblühen kam, und legt sich abends mit dem Wunsch nieder, nicht mehr aufwachen zu müssen. Manchmal denkt er an Selbstmord. Er hat keine Freunde, er kennt keine Zerstreuung, kein einziges Mal in jener Zeit geht er abends aus und sieht Rom in nächtlicher Beleuchtung.

Er kehrt nun bald wieder nach Neapel zurück, wird immer mehr zum stillen, ständigen Gast in Bibliotheken und Archiven, widmet sich lokalgeschichtlichen Studien und lernt ganz als Autodidakt nach und nach die Technik der exakten Forschung kennen, wie sie alle modernen Wissenschaften entwickelt haben, und die in der Geschichtswissenschaft im wesentlichen in sorgfältigem Zusammensuchen aller einschlägigen Dokumente, ihrer kritischen Durcharbeitung und Ausscheiden aller nur auf Vermutung beruhenden Behauptungen besteht. Er wird tätiges Mitglied verschiedener historischer Gesellschaften. Es entstehen eine grosse Anzahl geschichtlicher Arbeiten über Fragen und Persönlichkeiten vor allem der Lokalgeschichte Neapels um 1799<sup>3)</sup> in der Art, wie sie unsere Zeitschriften für Lokalgeschichte füllen und wie wir sie alle kennen. Er bereist auch Deutschland, Frankreich, England, Spanien, aber immer und fast ausschliesslich als fleissiger Besucher von Archiven und Bibliotheken. Bald beherrscht er die Technik der exakten Forschung vollkommen; aber immer mehr

---

<sup>3)</sup> Vgl. z. B. Croce, *La Rivoluzione Napoletana del 1799*.

scheint ihm seine Arbeit sinnlos. Im Zusammentreffen mit tätig in der Politik stehenden Menschen überfällt ihn gelegentlich eine tiefe Scham. Er hat das Gefühl seine Pflicht als Bürger nicht zu erfüllen und findet seine Arbeit nutzlos. Er möchte seinen historischen Arbeiten einen tieferen, innerlicheren Inhalt als nur den der genauen Feststellung von Ereignissen geben.

Das ist der Boden, auf dem Benedetto Croces Philosophie vom Wesen des historischen Urteils und seine spätere Geschichtsschreibung gewachsen sind.

Benedetto Croce besitzt zwei Eigenschaften in ganz hervorragendem Masse: Er ist erstens ein durchaus aufs Denken, aufs Theoretische eingestellter Mensch. Gelegentliche praktische Tätigkeit als Vorsteher des Schulwesens in Neapel oder als Unterrichtsminister unter Giolitti befriedigten ihn nicht, und er benützte jedesmal die erste Gelegenheit, um zurückzutreten. Dann ist er eine furchtlose, tapfere Kämpfernote, die sich im stillen, im Grunde abseits des Lebens stehenden Garten der positiven historischen Tatsachenforschung nicht mehr wohl fühlen konnte, sobald er von ihr gelernt hatte, was sie ihm Wertvolles zu bieten vermochte, nämlich diese strenge, nicht das kleinste Detail vernachlässigende Disziplin, die allen modernen wissenschaftlichen Arbeitsmethoden eigen ist.

Seine Philosophie des historischen Urteils ist die Entdeckung eines leidenschaftlichen Herzens, dass echte Geschichtsschreibung ihrem Wesen nach ein integrierender Bestandteil aller Kämpfe und Krisen ist, unter denen die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft vor sich geht, und dass echte Geschichtsschreibung ihrem Wesen nach nur aus innerster Anteilnahme am Geschehen der Gegenwart entstehen kann. So wurde Croce als Geschichtsschreiber — und Philosoph, beide sind identisch — auch auf der politischen Bühne seines Landes in seiner Art eine bedeutende Gestalt neben denjenigen, deren Reden am Radio verbreitet und in den Zeitungen gedruckt werden.

Was ist nun ein geschichtliches Urteil? Sicher nicht Feststellung der Tatsachen. Das ist wertvolles Rohmaterial echter Geschichtsschreibung. Jedermann weiss, dass das rationalistische Denken die Eigenheit hatte, den Menschen als ein

sich immer gleichbleibendes mit gewissen Rechten ausgestattetes Wesen anzusehen. Diesem Wesen wollte man auf Grund vernünftiger Ueberlegungen — gleichsam wie wenn man von der Zahleneinheit ausgehend ein arithmetisches Problem löst — ein für allemal die beste, ihn beglückende Staatsform geben. Auf Grund solcher Anschauungen kamen die Polen auf den Gedanken bei Jean-Jacques Rousseau, dem Autor des *Contrat social*, der ihr Land nur dem Namen nach kannte, eine Verfassung zu bestellen. Von diesen Anschauungen ausgehend wurde in der grossen Revolution den Resten des Feudalismus und dem Königtum in Frankreich der Garaus gemacht. Von diesem Geiste eingegeben war auch die helvetische Verfassung, die vernünftig, einheitlich und klar gleich der Lösung eines mathematischen Problems nur den einen Fehler hatte, dass sie den historischen Gegebenheiten, den seit Jahrhunderten im Bewusstsein tief verwurzelten „Orten“, die die alte Eidgenossenschaft geschaffen hatten, in keiner Weise Rechnung trug und sich darum nach kurzer Zeit als nicht lebensfähig erwies.

Heute erkennen wir diese Philosophie des Rationalismus als einseitig, als falsch, wenn man so sagen will. Der Mensch ist ein in steter Entwicklung befindliches Wesen. Er ist überall ein anderer. Jede Verfassung muss auf intimer Kenntnis des Volkes, für das sie bestimmt ist, aufgebaut sein. Sie muss den psychischen Gegebenheiten Rechnung tragen, wie das in der schweizerischen Bundesverfassung von 1848 durch Wahrung der Souveränität der Kantone geschehen ist. Gewiss hatten die Aufklärer recht, wenn sie im Namen der Vernunft die alte Gesellschaftsordnung Frankreichs bekämpften. Es ist die vornehmste Aufgabe der menschlichen Vernunft, die wir auch heute noch anerkennen, in den immer neuen Verhältnissen, vor die das stete Werden der Geschichte uns stellt, das Alte und unnütz und schädlich Gewordene zu erkennen, zu bekämpfen und neue Wege zu suchen. Aber sie kann nicht ein für allemal eine definitive Lösung geben. Was sie ausdenkt und schafft, wird seinerseits zu seiner Zeit seinen Dienst nicht mehr erfüllen und bekämpft und vernichtet werden müssen. Und dann ist nicht alles, nur weil es alt und ehrwürdig ist und sich nicht in einen abstrakt ausge-

dachten Plan einfügt, wertlos. Viele alte Institutionen sind noch Ausdruck lebendigster und bester Ordnungen; sie dürfen nicht beseitigt werden. Das haben auch die Schöpfer der Bundesverfassung von 1848 erkannt, als sie, wie schon gesagt, die Souveränität der Kantone weitgehend bestehen liessen. Sie waren konservativ und revolutionär zugleich, wie unser modernes Denken konservativ und revolutionär ist. D. h. die abstrakte Vernunft der Aufklärer ist zu historischer Vernunft geworden, die weiss, dass in der Geschichte alle Institutionen ihren Sinn und ihre Aufgabe haben und darum erhalten werden müssen, die aber auch weiss, dass jede Institution zerfallen, ihren Sinn verlieren kann und dann bekämpft und durch eine Neuschöpfung verdrängt werden muss.

Mit diesen Darlegungen — wir sind überall Croce'schen Gedankengängen gefolgt — haben wir das abgegeben, was Croce ein geschichtliches Urteil nennt. Wir haben einen Geisteszustand der Vergangenheit, das rationalistische Denken, dargestellt, — besser gesagt, wir haben ihn in uns reproduziert, weil er in uns als Möglichkeit schlummert — und ihn auf Grund unserer heutigen Art zu denken beurteilt. Wir sind Geschichtsschreiber, soweit wir uns mit der Vergangenheit beschäftigen und Philosophen, soweit wir unser heutiges Denken als Kriterium brauchen. Das geschichtliche Urteil ist — und damit kommen wir zu einem Hauptgedanken in Croces Philosophie — Geschichtsschreibung und Philosophie in einem. Geschichtliche und philosophische Erkenntnis sind ein und dasselbe.

Die Identität von Geschichtsschreibung und Philosophie ist in jeder Art Geschichte ohne weiteres sichtbar. Die Geschichte der Philosophie schreiben heisst, das Denken der Vergangenheit im Lichte unseres heutigen Denkens darstellen. Es heisst noch mehr. Es heisst, in sich selbst die Gegebenheiten fühlen, deren die frühere Philosophie Herr zu werden versuchte, und ihre Aussagen als Möglichkeiten, als Etappen der Entwicklung des eigenen Denkens begreifen und sie im eigenen, besseren Lösungsversuch überwinden. Ein geschichtlich-philosophisches Urteil abgeben heisst ganz einfach auf die Frage antworten: „Was bedeutet die Vergangenheit für die Gegenwart?“. Wenn wir diese intime, innerste Beziehung zu den Denkern der Ver-



gangenheit nicht herstellen können — und dasselbe gilt natürlich auch z. B. für Dichtungen, die wir in uns reproduzieren und auf Grund unserer Philosophie des Schönen beurteilen —, so können wir ihre Geschichte nicht schreiben. Wir können höchstens ihre Formeln wiederholen, sie rein äusserlich zusammenfassen und neben andere Formeln stellen. Damit kommen wir zu einer weiteren wichtigen Folgerung der Philosophie des geschichtlichen Urteils, nämlich dass die wichtigste Quelle aller Geschichtsschreibung der Mensch der Gegenwart selbst ist. Was er nicht in sich selbst fühlt, kann er in der Vergangenheit nicht begreifen. Darum sind uns gewisse Epochen der Vergangenheit verschlossen. Darum kann eine junge Generation das Verständnis für eine gewisse Periode der Vergangenheit, mit der sich ihre Väter noch zu innerst verbunden fühlten, vollständig verlieren, eben weil die neue Generation anders ist, weil ihre Probleme und Schwierigkeiten andere sind. Darum heisst geschichtliche Erkenntnis nicht, in stetiger Arbeit, am grossen Geschichtsbuch, das die Forschung schreibt, ein Kapitel ans andere anfügen, ins Unendliche. Geschichtliche Erkenntnis kommt und geht. Sie ist immer wieder anders und neu; denn jede Epoche hat viele Gesichter und nicht jeder Generation ist jeder Aspekt der Vergangenheit gleich begreiflich. Geschichtsschreibung bedeutet Vergangenheit und Gegenwart in einem, sie bedeutet ein Hineinnehmen der Vergangenheit in die Gegenwart.

Die geschichtlich-philosophische Erkenntnis ist nicht eine Tätigkeit, die ausschliesslich Forschern und einigen Liebhabern vorbehalten ist, — ihnen vorbehalten ist höchstens das Bücherschreiben, — sie ist eine allgemein menschliche Funktion, ein Akt der Erkenntnis, der auch im Alltag allen unseren praktischen Handlungen vorangeht, vorangehen muss. Bevor wir unser Kind strafen, wenn es ungezogen ist, vergegenwärtigen wir uns rasch seine früheren Ungezogenheiten und die Wirkungen dieser oder jener Strafe, die wir angewandt haben. Wir überlegen uns rasch, was wir richtig und was wir falsch gemacht haben. Wir rufen uns ins Gedächtnis zurück, was wir von andern über Fälle, die dem unsrigen gleichen, gehört und gelesen haben. Das ist geschichtlich-philosophische Erkenntnis im Alltag. Auch das Moment der Philosophie ist in

ihr enthalten; sie ist z. B. ohne den Begriff der Wahrheit nicht denkbar. Ohne einen vorhergehenden Erkenntnisakt, — er mag primitiv sein, vielleicht sagt er uns nur, dass der Nachbar seinem Jungen gestern einen Verweis gab, als er zu spät heimkam, — könnten wir unser Kind nicht strafen; ohne Erkenntnis wüssten wir nicht einmal, dass es überhaupt so etwas wie Strafe gibt. Wie im Alltag so in der „Geschichte“; auch die Ereignisse des Alltags wie alles, was geschieht, sind ja streng logisch gesprochen Geschichte. Der Schaffung des schweizerischen Bundesstaates von 1848 musste eine theoretische Auseinandersetzung mit den Versuchen des helvetischen Einheitsstaates, der Mediations- und Restaurationszeit vorangehen. Ohne diese theoretische Vorarbeit ist die Verfassung von 1848 nicht denkbar. Die kritische Erkenntnis der Vergangenheit ermöglichte sie erst, wenn sie sie auch nicht bedingte. Mit der Erkenntnis der Mängel und Vorzüge früherer Staatsformen war der neue Bundesstaat nicht geschaffen, wie mit keiner Art von Erkenntnis irgend eine neue praktische Lösung geschaffen wird; aber die theoretische Grundlage für die neue Staatsform war damit gegeben.

Mit diesen Ueberlegungen wird uns nun auch der ewige Ursprung aller geschichtlichen Erkenntnis klar. Bevor wir Entschlüsse fassen können, um neuer Schwierigkeiten Herr zu werden, vor die das Leben uns immerfort stellt, beugen wir uns im Leben des Einzelnen wie der Völker über unsere Vergangenheit, um uns das zu vergegenwärtigen, was von unserer augenblicklichen Lage aus gesehen, für uns aktuell ist, es zu beurteilen und uns dadurch daran zu orientieren. So zeigt sich die geschichtliche Erkenntnis als integrierender Bestandteil allen menschlichen Lebens. Croce sieht in ihr die einzige Erkenntnis, die es gibt, die Erkenntnis schlechthin.

Hier stellt sich natürlich das Problem der Naturerkenntnis. Croce will in den Naturwissenschaften keine eigentliche Erkenntnis, sondern nur ein Zusammenfassen verschiedener Wahrnehmungen in Gruppen und Klassen, eine rein klassifizierende Tätigkeit sehen. Aber sein Verfahren ist immer, so oft er auf die Naturforschung zurückkommt, summarisch und auch in der Form unbefriedigend. Seine Philosophie des geschichtlichen Urteils ist dem Ringen um ein Begreifen und Erklären



seiner eigenen Forschertätigkeit als Historiker entsprungen und zeigt in der differenzierten Behandlung aller Fragen und Einzelheiten die Spuren dieses Ringens. Die Frage nach dem Wesen der Naturerkenntnis hat ihn nie eigentlich innerlich tief bewegt. Nirgends in seinem grossen Werk finden sich Spuren naturwissenschaftlicher Kenntnisse. Er stiess mehr von aussen auf das Problem der Naturforschung, wenn er von Erkenntnis sprach, und suchte sie dann irgendwie einzuordnen.

Wenn wir uns vor Augen halten, was uns immer wieder zu historischer Erkenntnis treibt, so wird auch ohne weiteres begreiflich, warum in der Schweiz im Augenblick, als sie sich von mächtigen totalitären Staaten ganz umringt sah, die sich fast den ganzen europäischen Kontinent unterwarfen, während die Demokratien handlungsunfähig schienen, ein angstvolles Fragen nach der Entstehung unserer Freiheitsrechte wach wurde. Die geschichtliche Erkenntnis wird aus der Not der Zeit geboren. Sie schafft die theoretischen Grundlagen der Neuordnung der Zukunft. Sie ist ein nicht weg zu denkender Bestandteil der Dynamik des Lebens des Einzelnen und der Völker. Ausserhalb der Dynamik der Gegenwart kann Geschichtsschreibung höchstens, vielleicht fein geordnet, Tatsachen zusammentragen.

So ist auch, um nur ein Beispiel zu nennen, Croces Geschichte Europas im 19. Jahrhundert<sup>4)</sup> wie überhaupt seine ganze historisch-philosophische Arbeit aus der Not der Zeit geboren; denn was ist seine Philosophie des geschichtlichen Urteils anderes als ein Versuch, den „objektiven“ Geschichtsforscher, der in sich ein immenses Wissen ansammelte und dabei dem Geschehen der Gegenwart hilflos gegenüberstand, wieder ins Zentrum des Lebens zurückzuführen und ihm die Stellung zu verschaffen, die ihm gebührt, die Stellung, die Croce sich selbst in grossartiger Weise verschafft hat. Bürger eines totalitären Staates, der Presse-, Versammlungs- und Redefreiheit abgeschafft hatte, begann er die Geschichte des Jahrhunderts des Liberalismus zu schreiben. Wir können erraten, von welcher Grundanschauung er ausgeht, wenn wir die Ueberschrift des ersten Kapitels lesen: *La religione della libertà*, die Religion der Freiheit.

---

<sup>4)</sup> Croce, *Storia d'Europa nel secolo decimono*.

Alles menschliche Tun, sagt die Philosophie der Freiheit, ist freie menschliche Schöpfung. Man kann, streng logisch gesprochen, nirgends durch diese oder jene Massnahme, diese oder jene menschliche Tat hervorrufen. Kein Staat hat je durch besondere Massnahmen grosse Dichter oder Philosophen oder Staatsführer hervorbringen können. Und was für diese Grossen gilt, gilt für die kleinste menschliche Handlung. Er kann höchstens vorhandenen Dichtern und Philosophen ihre äusseren Schwierigkeiten vermindern, damit sie ihnen nicht erliegen, oder den grossen Staatsmann, auch wenn er zur Opposition gehört, zu Wort kommen und so mitarbeiten zu lassen. Kein Diktator hat je dadurch grosse Heerführer hervorgebracht, dass er die Opposition vernichtete oder die Militärkredite erhöhte. Auch die beste und längste Schulung macht den grossen Heerführer nicht; sie kann höchstens die Materialien für ihn bereit stellen, die er braucht, um das in sich herauszubilden, was er sein wird. Auch der Diktator kann nur das eine tun: die Weisheit besitzen, den gebornen Soldaten, von Stufe zu Stufe aufsteigen und ihn befehlen zu lassen, auch wenn er ihm sonst kein willfähiges Werkzeug ist. Und das ist er ganz sicher nicht; denn sonst wäre er kein in seiner Art bedeutender Mensch. Die Schaffung der liberalen Staatswesen war nun ein den damaligen Verhältnissen angepasster Versuch, durch eine Reihe von Institutionen, Rede-, Press-, Versammlungsfreiheit, Parlamentarismus usw. der freien menschlichen Schaffenskraft mehr und bewusster als früher freien Lauf zu lassen, und sie dadurch zu steigern.

Die Philosophie der Freiheit, sie ist nicht neu, hat Croce auch zum politischen Kämpfer und damit zu einem Vereinsamten in seinem Vaterlande werden lassen. Seit 1934 ist er auf Anordnung des Ministers für nationale Erziehung aus allen wissenschaftlichen Gesellschaften Italiens ausgeschlossen. Seit langem schreibt er die von ihm herausgegebene Zeitschrift „La Critica“ fast allein. Aber Kampf und Streit ist alles Leben. Das steht fast auf jeder Seite seines nunmehr grossen Lebenswerkes. Und Kampf und Streit und Vereinsamung haben ihn nicht davon abgehalten, die Philosophie der Freiheit auch in den dunkelsten Zeiten zu vertreten und haben seine grosse Arbeitskraft nicht gebrochen — im Gegenteil.

Mit der Philosophie der Freiheit haben wir die praktischen Probleme, die die Zukunft uns stellt, nicht gelöst. Keine Erkenntnis entbindet uns davon, die einzelnen Fragen des praktischen Lebens praktisch zu lösen; wir sind aber mit Croce überzeugt, dass die Philosophie der Freiheit eine der weltanschaulichen Grundlagen der Neuordnung der Zukunft bilden muss.

## KLEINE RUNDSCHAU

---

### Sizilianisches

„Ein schwermütiges Volk sind wir... Immer erhoffen wir etwas Besseres, und immer verzweifeln wir daran es zu erlangen... Immer sind wir ohne Trost; immer niedergedrückt... Und immer mit der Versuchung im Leib uns das Leben zu nehmen; immer bereit, alle mit einander, schwarz zu sehen.“

Diese Worte legt ein Sizilianer, Elio Vittorini, einem seiner Landsleute in den Mund. Was bleibt da von dem sorglosen, heiteren Charakter, den man im Norden so oft dem Südländer andichtet? Aber der Süden hat zwei Gesichter. Wohl ist der Himmelsstrich milder, wohl bringt die Erde williger als im Norden ihre Früchte dar. Aber neben den reichen Ebenen gibt es karges Bergland, felsige Küsten und weite, menschenleere Prärie. Die Schwermut nördlicher Winter hat mancher Dichter besungen, aber vom Leben in einem verschneiten Bergnest des Südens, von der niederdrückenden Gleichförmigkeit einer Ebene, in der sich Feld an Baumreihe und Feld an Baumreihe schliesst, so weit das Auge reicht, von diesen Dingen hat man kaum etwas vernommen — und sicherlich nicht durch einen Nordländer.

Irgendwo in der Mitte, zwischen Nord und Süd, scheinen Landschaft und Klima auf den Menschen ausgleichend zu wirken. Je weiter man aber nach Süden gerät, desto mehr Züge entdeckt man, die einen wieder an den Norden gemahnen. Wer sich im Frühling den steinigen Küsten Griechenlands nähert, könnte meinen, er habe die Schneegipfel, Inseln und Buchten Skandinaviens vor sich. Und bald darauf brennt eine mitleidlose Sonne hernieder, die einen daran erinnert, wo man ist.

Versteht man nun, welch widerspruchsvollen Einflüssen ein Sizilianer ausgesetzt ist und welche Spannungen diese in ihm erzeugen müssen? Widerspruchsvoll ist auch seine Herkunft. Sie wirkt noch